

# Fürstin Laja.

Roman von Erich Ebenstein.

(8. Fortsetzung.)

Statt dessen hatte er ein kaltes, liebloses Wesen an seiner Seite, das sich ihm feindselig gegenüber stellte und jeden Weg zu leidlicher Gemeinschaft verschloß.

War er dadurch nicht wieder frei geworden? Konnte es auf die Dauer so weitergehen? Trüb nicht alles zu dem einzig natürlichen Ausgang, daß er und Laja die übereilt auf sich genommenen Fesseln von sich werfen mußten, um sich angehören zu können?

Ja, das mußte ihr Ziel sein! Hätte Laja es nur damals gleich begreifen und ihn nicht erst in diese törichte Ehe hineingetrieben. Nun war es ja viel langwieriger und schmerzlicher. Laja war ja rehabilitiert, wenn er sie aber nicht unbedingt bloßstellen wollte, mußte er wenigstens eine Zeilang die Ehe mit Sylvia vor der Welt aufrecht erhalten. Sie jetzt schon wieder scheiden zu lassen, hieß ja bekennen, daß alles nur eine Komödie gewesen war.

Man mußte also warten. Aber dann — in einem Jahre etwa, höchstens in zwei Jahren!

Stundenlang ging Rainer in seinem Zimmer auf und ab und malte sich die Zukunft in rosigem Bildern aus.

Auch Sylvia erwiderte den Gedanken einer Scheidung. Aber nicht sehnsüchtig wie Rainer, sondern still ergebend, denn für sie bedeutete das nicht den Anfang eines neuen Lebens, sondern das Ende. Ueber ihre Lippen wenigstens sollte das erste Wort nicht kommen, das hatte sie sich fest vorgenommen. Sie hatte keine Hoffnung mehr, aber auch der fürmliche Trost war still geworden, und eine große traurige Stille erfüllte ihre Seele.

In ihrem Zimmer angelangt, hatte sie die Kammerfrau, welche dort auf ihre Befehle wartete, entlassen. Sie war gewohnt, sich selbst zu bedienen, und wollte auch in Zukunft daran festhalten. Sie beschloß die Thür des Gemaches, setzte sich auf einen Sessel in der Ecke und stützte den Kopf schmerz in der Hand.

Der große prächtige Raum mit den goldbrockierten Tapeten, den schimmernden Blüschvorhängen und dem malerischsten Ansehn kam ihr unheimlich fremd vor. Draußen vor den Fenstern ruhten Bäume stehen, denn der Nordwind rauschte leise durch Blätterkronen, daß er sich anhöre wie Seufzer.

Sylvia dachte an Mahrenberg. Es dünkte ihr, als wären Jahre vergangen, seit sie es verlassen hatte, und doch waren es erst drei Monate. Auch dort rauschte nun wohl der weiche Frühlingwind in den alten Bäumen, und Großmama schlief schon längst.

Welleicht träumte sie von dem großen Glück, das ihre Entlassung zu unerbittlich gemacht hatte. Und wenn diese ihr nun eines Tages schrieb: „Nimm mich um Gottes Barmherzigkeit willen wieder bei dir auf, denn ich weiß mir ja auf Erden keine andere Zuflucht“ — wie würde wohl die Antwort lauten?

Ein Schauer lief über Sylvias Rücken. Nein, diese alte Frau würde sie nie verstehen. Außer sich würde sie sein und ihr wohl gar die Zuflucht rundweg abschlagen.

So jung Sylvia war, in dieser Stunde überfah sie doch mit unheimlicher Klarheit ihre Lage: sie stand ganz allein auf Erden. Niemand würde ihr helfen, niemand sie verstehen, ganz allein mußte sie mit sich und dem Leben fertig werden.

Sie öffnete die Reisetasche, welche auf dem Tisch stand, und entnahm derselben ein kleines schwarzes Buch, das sie in den ersten Tagen ihres benediger Aufenthaltes gekauft hatte. Es war eine Uebersetzung des Neuen Testaments. Gedankenlos, einer Laune folgend, hatte sie es damals erworben, und nachher war es ihr lieb geworden wie ein Freund, bei dem man jederzeit Trost findet. Sie, die früher, nur einer alten Kindergegnossin folgend, jeden Abend ihr kurzes Gebet mechanisch vor dem Einschlafen gesprochen hatte, flüchtete jetzt zu Gott, da sie niemand auf Erden wußte, zu dem sie hätte flüchten können.

Auch heute kam es wie Ruhe über sie, nachdem sie einige Zeit darin gelesen hatte. Es waren so wunderbare Worte darin, Worte des Friedens, der Liebe und der Kraft. „Wer mich liebt, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“, und dann an anderer Stelle: „Ihr sollt nicht richten, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“

Lange dachte sie über die Worte nach und über den Weg, der vor ihr lag. Ja, sie wollte ihn gehen in Ruhe und Ergebung, so lange es irgend anging. Sie wollte die Augen schließen, weder rechten noch linken, sondern nur trachten, selber würdig zu bleiben. Die Liebe, welche sie einst für Rainer gefühlt hatte und die sie nie mehr ganz erlösen konnte, sollte sie Geduld lehren. Aus Liebe wollte sie ihr Kreuz auf sich nehmen.

Sie klopfte das Buch zu, legte es auf ihr Nachtschisch und begann sich langsam auszukleiden. Und sie fühlte sich plötzlich nicht mehr so einsam und verlassen wie vorher. Es war ihr, als hielte sie einen Faden in der Hand, der sie sicher leiten müsse, so sie ihn nur nicht mehr los ließ, über alles hinweg, auch über das Wiedersehen morgen, vor dem ihr Herz so sehr bangte.

## 13. Kapitel.

Kurz vor ein Uhr fuhren sie nach Bärenegg hinüber.

Das Roth der Erregung lag auf Rainers Wangen, als sie die Halle betraten. Sylvia war etwas blaß, und das Herz klopfte ihr bis zum Halse hinauf. Aber sie kämpfte die Befangenheit tapfer nieder und zwang sogar ein Lächeln auf die Lippen. Und dann wurde sie plötzlich ganz ruhig. Sie hatte die Fürstin erblickt.

Laja, welche den Wagen gehört hatte, kam ihnen entgegen gelaufen, fröhlich und strahlend wie ein Kind. Hinter ihr erheblich langsamer die schwerfällige Gestalt des Fürsten.

Sylvias erster Gedanke bei diesem Anblick war: wie konnten diese beiden Menschen einander finden?

Sie so jählich und quersübrig — er ungeschickt und stöbig wie ein Bauer mit langsamem schwarzen Bart, gelbem Gesicht und nichtsfagenden, aber gutmüthigen Augen.

„Nein, wie reizend das von euch ist, Kinder, und gleich am ersten Tag aufzufinden!“ zwitscherte die Fürstin. „Wirklich zu nett!“ Sie umarmte Sylvia und schüttelte Rainer die Hand.

„Wir mußten dir doch danken“, murmelte Rainer und schlug die Augen nieder wie geblendet durch Lajas leuchtende Blicke, die ihn verlegen machten.

„Ach was — Dank! Ich that es ja so gerne, es machte mir so viel Spaß.“ Sie schob ihren Arm in den Sylvias und blickte lindlich zu der sie um Kopfeshöhe überragenden auf. „Bist du denn auch zufrieden? Gefällt dir dein neues Reithen, du lieber Waldvoegel?“

„Es ist alles sehr schön und prächtig — du hast dir viele Mühe gemacht, ich danke dir!“ antwortete Sylvia mit ruhigem Lächeln.

Nun meldete sich auch der Fürst. „Willkommen, Rainer — willkommen, Sylvia — ich darf doch gleich so sagen?“

„Gewiß.“

„Na also, nur keine Geschichten! Nur keine Sentimentalitäten! Das kann ich in den Tod nicht aushalten. Kommt doch rein in die Stube — da zu mir. Hier ist's gemütlicher!“

Die Fürstin blieb entrückt stehen. „Aber Gunders! Warum denn nicht in den Salon? Bei dir ist ja die reine Käuberhöhle.“

Der Fürst hatte Sylvia bereits über die Schwelle gezogen. Jetzt lachte er geräuschvoll. „Käuberhöhle! Sehr gut! Na ja, für so ne Puzdoche, wie du bist, kann's freilich nirgends sein genug sein. Dagegen für einen alten Weltläufer ist's gerade der richtige Wigwam. Schau dich um, Sylvia — ist's nicht gemütlich?“

Laja warf Rainer einen Hagenden Blick zu, als wollte sie sagen: „Ist er nicht entsetzlich? Begreift du nun?“

Sylvia sah sich inzwischen lächelnd in dem Raum um. Gewebre, Waffen seltener Art, Gemälde aus aller Herren Ländern, Helle und Hörner füllten in nichts weniger als künstlerischer Anordnung das Gemach. An den Wänden hingen Jagdbilder, allerhand indianische Trophäen, ein altbulgarischer Sakan, Beduinenslangen und turdische lange Hälften. Dazwischen standen überall, wo nur ein Plätzchen frei war, Vasen und Gläser mit Blumen. Keine Treibhauspflanzen, sondern ganz gewöhnliche Wald- und Wiesenblumen, wie sie die Jahreszeit jetzt bot: Himmlschlüssel, Anemonen und Zweige mit jungem Buchenlaub. Ueber dem ganzen lag der bläuliche Duft vieler verbrauchter Cigarren.

„Es sieht in der That heimlich und gemütlich aus hier“, sagte Sylvia. „Ich liebe die Räume immer am meisten, welche so den persönlichen Stempel ihrer Bewohner tragen. Hier, meine ich, müßte es sich gut plaudern zur Dämmerzeit oder Abends, wenn die Lampe brennt.“

Der Fürst klatschte vor Vergnügen in die Hände. „Endlich ein vernünftiges Frauenzimmer! Herrgott von Mannheim, Rainer, hast du ein Glück gehabt! So ein Prachtstück von Frau, da müßte einer doch gleich — Weißt du denn auch, was für 'n großes Loos du gezogen hast? Eine Frau, die nicht gleich kullert und niest wegen dem bishigen Cigarrendampf, die's bei mir gemütlich findet, die —“

„Schrei doch nicht so, und sprich überhaupt nicht so viel!“ warf Laja ärgerlich ein. „Es geht mir direkt an die Nerven!“

Aber Lambach schien einmal im Zug. „Nerven! Hahaha! Wenn ich das bloß höre! Hast du auch so spinnwebfeine Nerven, Sylvia, daß du krank wirst, wenn einer herbsthaft lacht neben dir?“

„Nein, ich mag es ganz gern!“ lachte Sylvia, der die lärmende Art des Fürsten wie eine Erlösung vorkam, denn sie half ihr über dieses Wiedersehen hinweg.

Er fühlte begeistert ihre Hand. „Nein, so 'n weißer Rabe! Daß man das bei uns noch findet und gar in der Familie!“ Dann zog er sie in einen Divan, über welchem ein Bärenfell von außerordentlicher Größe lag. „Da setz dich — es ist der Ehrenplatz in meinem Wigwam, und deine Squaw hat noch darauf sitzen dürfen! Aber du bist eine Ausnahme. Weißt du denn, worauf du sitzt?“

Auf einem echten Grizzlyfell, selbst erbeutet am Rio Negro! Heißiger Herbst, war das 'ne Jagd! Fünfzig Apachen waren mit mir und alle nahmen Reißaus, als der alte Onkel da antrabte — du mußt nämlich wissen, daß die Indianer eigentlich eine feige Bande sind heutzutage — na, und ich steh' selber erst wie angeordnet. Aber dann! Mitten ins Auge hab' ich ihm die Kugeln gegeben, zwei hintereinander — und mausotod war er! Es war mein Reißerstück. Nur auf Sumatra hab' ich noch einmal so gut geschossen. Damals war's ein Tiger — dort vor dem Kamin liegt seine Haut.“

„Willst du nicht endlich ein vernünftiges Wort reden, Gunders? Diese ewigen Jagdgeschichten —“

„Na, dir erzähle ich sie ja auch nicht. Es war' wirklich zu schade. Aber wenn du dich langweilst — nur 'naus. Genier dich nicht — nur 'naus!“ Er machte eine bezeichnende Handbewegung, lachte aber ganz gemütlich dabei.

Laja trat mit Rainer ans Fenster. „Was sagst du dazu? So verwirrt bist er zurüdgekommen! Oder war er immer so und ich sah es nur nicht? Manchmal kommt er mir direkt verrückt vor. Manchmal möcht' ich ihn —“ Sie brach ab und fingerte nervös auf dem Fensterbrett herum.

Rainer sagte nichts. Er war auch weit gereist, hatte mancherlei Menschen kennen gelernt und hätte unter anderen Umständen Lambachs formlose Art höchstens originell gefunden, und die Gutmüthigkeit dahinter leuchtete doch überall durch. Es gab Frauen, welche sicher gut mit ihm auskommen wären. Aber für Laja war es natürlich eine Qual. Rainer sah das ein.

Dazwischen horchte er unwillkürlich nach rückwärts. Lambach hatte sich einen Stuhl an den Divan gerückt und plauderte seelenbergnützlich weiter. „Weißt du, das ist ja ein Glücksfall für mich, wie direkt vom Himmel gefallen!“

„Was denn?“ fragte Sylvia. „Daß du nun da bist! Bis zum Herbst hält' ich doch aushalten müssen, und mit ihr allein — er machte eine Kopfshüttelung gegen das Fenster hin — ist es manchmal geräuschlich. Sie hat nicht eine Spur von Naturfisch — ich rede ja gar nicht von der Jagd, obwohl es 'ja in unfernen Kreisen auch sehr respektable Sportdamen giebt. Aber die Natur: das ist doch was Göttliches! So ein Morgen im Wald, wenn noch alles grau und düster ist und dann so langsam goldig wird, wenn ein Frühling durch die Blätter und ein Rauschen im Laub geht — oder Abends wenn's so sanft und still wird, alles müde, die Blumen sich zusammenbuckeln, das Gras sich umlegt — na, überhaupt — alles. Davon versteht sie nicht einen Schimmer. Immer bloß Toiletten!“

„Du bist ein großer Naturfreund — ich sehe es an den Blumen hier!“ sagte Sylvia warm.

„Alle selbst gepflüzt. Man soll's vielleicht nicht thun, aber ich kann nie widerstehen, und dann freut's mich so, wenn sie da stehen und mich angucken wie helle Hinteraugen. Dann krieg' sie sich so ordentlich lieb. Und Laja? Was glaubst du, was sie thut draußen in der Natur und hier bei den Blumen? Sie lacht und sagt, es langweile sie! Und dann ärgere ich mich, dann werde ich grob.“

Diese künstlichen Odeurs in ihren Zimmern, die verdrückt Orchideen, welche sie überall aufstellte, der ganze Krimskrams von Unnatur bringt mich in Wuth. Da kommt's mich manchmal an, als hätte' ich auch Nerven.“

Er lachte, aber es klang zornig und bitter.

Sylvia versuchte abzulenken. „Du bist viel auf Reisen — nicht wahr?“

„Fast immer. So an der Scholle kleben, das ist mir fürchterlich. Immer hinaus in die weite Welt, sie ist ja so schön! Nach Hause komme ich nur dann und wann, um mich gründlich auszufuttern und wieder in unserem lieben deutschen Wald spazieren zu geben. Dann trag' ich wohl das Gewehr mit, aber bloß aus Gewohnheit — schießen mag ich da nicht.“

„Du veranstellst also nie große Jagden?“

„Gott bewahre! Die hasse ich. So 'n armes harmloses Reh nezzuschießen find' ich gemein. Ein Bauer bin ich schon in manchen Dingen, weißt du, aber roh bin ich doch nicht. Schießen mag ich nur auf Raubthiere, für die andern zah' ich lieber Wildschaden.“

„Wie lieb und gut das von dir ist!“ sagte Sylvia warm, und der Fürst gefiel ihr immer besser.

Er griff nach ihrer Hand und sah sie treuerzärtlich an. „Du — wir beide wollen fest zusammenhalten — ja?“

„Ja, er, „Du hast mir gleich gefallen, es ist so was Einfaches, Natürliches an dir, ganz anders als —“ Wieder eine Kopfshüttelung nach dem Fenster rückwärts. Dann lachte er leise. „Wirst du's glauben, daß ich, so groß und ungeschickt ich bin, hier die reine Null bin neben ihr? Untertriegen kann sie einen — man kommt gar nicht dazu, sich zu wehren. Neuentens muß ich sogar, wenn wir allein sind, zu Tisch im Smoking erscheinen! Ja! Kannst du dir das vorstellen?“

„Schwer!“ Sylvia lachte unwillkürlich.

„Und ich hab' so 'ne bequeme Hausjade aus Sonntag — ein bishen ramponirt zwar, aber sonst ideal. Die darf ich jetzt gar nicht mehr vorholen — sie fällt ihr auf die Nerven!“ Hahaha! Aber warte nur, wenn ihr zu uns zu Tisch kommt — ihr kommt doch bald? — dann mag' ich's! Ich zieh' sie an! Darf ich?“

„Von mir aus gern! Du sollst dich doch vor allem behaglich fühlen in deinem Haus!“

„Behaglich!“ Sylvia, du bist das gefühlteste Frauenzimmer aus Erden! Behaglich! Ja, das sollte man. Dazu heirathet man doch eigentl' Herrgott, was dieser Rainer für ein Glücksfisch ist!“

Sie lachten beide. Der Fürst herzlich, Sylvia etwas bitter. „Wie harmlos und fröhlich die beiden plauderten und wie oft im Verlauf dieser halben Stunde schon das leise Lachen von Sylvias Lippen gefallen war! Rainer ärgerte sich darüber. Warum unterließ sie sich nicht mit Laja, warum ging sie auf alles so bereitwillig ein, was Lambach sagte? Es war einfach das toll.“

„Weshalb sprichst du denn gar nicht?“ fragte Laja jetzt leise in vorwurfsvollem Ton mit zärtlichem Augenaufschlag. „Ich hatte mich so auf dieses Wiedersehen gefreut, und nun —“

Rainer fuhr wie aus einem Traum auf. Auch er hatte sich ja darauf gefreut. Aber nun fühlte er sich gar nicht froh.

„Verzeih“, murmelte er. „Du hast recht, dein Mann hat sich sehr verändert. Er war früher nicht so — so lebhaft.“

„O, sonst schweigt er sich auch gründlich genug aus! Diese wunderbare Geprächigkeit heute ist nur Sylvias Werk.“ Sie warf einen Blick nach den beiden hinüber und beugte sich näher zu Rainer. „Uebrigens — Sylvia, ich bin einfach pass! Sie benimmt sich ja, als hätte sie ihr Lebtage nur die große Dame gespielt! Und diese Toilette! Hast du ihr die zusammengeestellt?“

„Nein. Sie entwickelt überraschend Talent darin. Wir trafen in Italien einen Maler, der gab ihr verschiedene Blicke. Seitdem kleidet sie sich ganz selbstständig.“

„Unglaublich, wenn man an die Mahrenberger Vergangenheit denkt!“ Sie schiedig und ließ den Blick auf Sylvia ruhen mit einem seltsamen Ausdruck von Neid und Aergern. Rainer folgte diesem Blick. Erst jetzt fiel ihm auf, wie kleidlich das hellgraue Gewand und der große schwarze Federhut mit den blaffen Rosen Sylvia stand. Unwillkürlich sah er dann Laja an. Und merkwürdig: zum ersten Male kam sie ihm heute nicht so elegant vor wie sonst. Das knallrote Kleid aus leichter Seide bildete zwar einen aparten Rahmen zu dem blaffen feinen Gesichtchen mit den dunklen Augen, aber er konnte roth überhaupt nicht leiden, und es erschien ihm viel zu auffallend für ein Hauskleid.

Sie liebte die satten vollen Farben, brauchte sie vielleicht auch, aber es lag doch so viel bühnenmäßiges Raffinement in dem ganzen Arrangement. Und der ärgerliche Ausdruck stand ihr auch nicht. Er machte sie älter aussehen.

„Lache doch ein bisschen!“ bat Rainer. „Ich habe mich so nach deinem Lachen gesehnt!“

Sie lachte förmlich, aber es kam gezwungen heraus und stand ihr wie eine Maske.

Er blickte auf die Uhr. „Höchste Zeit übrigens, daß wir an die Heimkehr denken!“ sagte er laut. „Für einen ersten Besuch sind wir schon viel zu lange da.“

Sylvia erhob sich sofort und verabschiedete sich von Lambach, welcher es sich indeß nicht nehmen ließ, sie noch bis an den Wagen hinunter zu begleiten.

Auch Laja kam mit. „Gott sei Dank!“ sagte sie unten, „daß wir nun wieder ausreiten können, Rainer! Allein machte es mir gar keine Freude.“ — Du reitest doch auch, Sylvia?“

„Ja — Walter Sternberg lehrte es mich in Dollenua. Dort ritt ich viel mit ihm — in Mahrenberg hatten wir keine Reitherde.“

Bei der Erinnerung an Dollenua und Walter stift ein Schatten über Sylvias Gesicht.

Die Fürstin, welche es bemerkte, sagte rasch: „Ach ja, du warst ja so viel mit Walter zusammen! Sehnt du dich nicht manchmal nach ihm?“

Etwas in der Frage trieb Sylvia das Blut in die Wangen. Inzwischen antwortete sie ruhig: „Gewiß würde ich mich freuen, ihn wieder zu sehen.“

aber dazu ist wohl vorläufig keine Aussicht.“

„Arme Sylvia! Er war doch ein getreuer Ritter Toggenburg! Ich kann mir denken, wie schwer ihm der Abschied wurde! Und auch dir!“

Sylvia fand es unter ihrer Würde, darauf etwas zu erwidern. Der Hohn, welcher so deutlich in Lajas Ton lag, erschien ihr unfählich taktlos. Schweigend stieg sie in den Wagen, und Rainer, der im Gespräch mit Lambach nichts von dem kleinen Zwischenfall gemerkt hatte, folgte ihr.

„Wißt ihr übrigens, daß Onkel Felician sehr krank ist?“ rief Laja ihnen noch nach. „Die Graden schrieb es neulich der Fürstin Zedern. Er soll einen Schlaganfall gehabt haben.“

Rainer und Sylvia hobten beide erschrocken den Kopf, konnten aber nicht weiter fragen, denn die ohnehin schon ungeduldig stampfenden Pferde zogen mit einem plötzlichen Ruck an, und der Wagen rollte davon.

„Hat Tante Sappine dir etwas davon geschrieben?“ fragte Rainer Sylvia.

„Kein Wort. Ich erfährt schon seit acht Tagen keine Nachricht! Vielleicht liegt heute ein Brief zu Hause! Die Post kommt ja, glaube ich, immer erst Nachmittags.“

„Ja. Es wäre schrecklich für Tante Doll!“

Eine Weile fuhren sie schweigend hin, jedes mit seinen Gedanken beschäftigt. Auf einmal sagte Rainer: „Lambach vernachlässigt sich schrecklich! Es muß eine wahre Tortur für die arme Laja sein, seine lärmende Art zu ertragen!“

Sylvia, die in Gedanken immer noch auf Dollenua weilte, antwortete gerührt: „Ich finde ihn ganz nett. Er hält nicht viel auf Formen, aber das thut ja nichts. Wesentlich ist doch nur, wie der innere Mensch ist.“

Ihre Antwort ärgerte Rainer. „Sie nimmt nur für ihn Partei mit zum Troß!“ dachte er und küßte sich für den Rest der Fahrt in Still-schweigen.

## 13. Kapitel.

Acht Tage später sagte Sylvia zu Fräulein Peters: „So, meine Liebe, nun wollen wir, nachdem Keller und Vorrathskammer erledigt sind, heute die Dachböden inspizieren. Nachher möchte ich mit dem Gärtner sprechen, und zuletzt statten wir der guten Barbe einen Besuch in der Küche ab. Wir müssen uns durchaus selbst überzeugen, ob sie alles richtig macht für das Abendeffen. Ich fürchte, unser guter Ritter Lambach wird ein strenger Kritiker sein.“

Lore Peters war heute nicht mehr erstarkt über Sylvias Absichten in Bezug auf Dachboden und Küche. Gleich im Anfang, als die junge Gräfin alles sehen wollte, die Schlüssel verlangte, Silber und Porzellan nachzähle und so mil sanfter Hand die Herrschaft im Haus an sich zog, war sie freilich sprachlos gewesen und wußte nicht, ob sie sich bloß ärgern, oder gleich kündigen sollte.

Aber dann war es nicht einmal schlimm geworden. „Sehen Sie, meine liebe Peters“, hatte die Gräfin mit ihrem sanften stillen Lächeln gesagt, das ihr alle Herzen in Niedergang gemann, „unsere Wirtschaftlerin in Mahrenberg hat mich wohl in allen Dingen unterwiesen, aber in der Führung eines so großen Haushaltes sind Sie mir entschieden über, und da muß ich noch viel von Ihnen lernen. Wir wollen also hübsch einträchtig miteinander arbeiten — nicht wahr? Sie sind die Lehrerin, ich vorläufig nur Schülerin, später helfen wir uns dann in die verschiedenen Nothfälle.“

Dadurch kam sich Fräulein Peters mit einem Male sehr wichtig vor. Ueberhaupt schwärmte sie von Tag zu Tage mehr für ihre junge Herrin. Mit sicherem weiblichem Instinkt hatte sie begriffen, daß es um diese Ehe recht traurig stand, und daß Sylvia, obwohl sie nach außen hin ruhige Gelassenheit zur Schau trug, innerlich doch schwer litt.

Die Freude darüber, daß Carrie Nation sich nach Europa eingeschifft hat, wird einigermaßen getrübt durch die Befürchtung, daß man sie uns nur zu bald zurückschicken wird.

Obwohl der Mr. Hobson den Vertrag zwischen den Ver. Staaten und Japan als eine persönliche Beleidigung ansehen wird?

Der gelehrte Dr. Bertillon sagt: Liebe ist eine Krankheit. Das beste Mittel dagegen ist die Ehe.

Bergschlicher Irrthum.



Onkel (aus der Provinz): „Du wolltest mich doch in eine gemütliche Theestube führen; mir scheint aber, da drinnen ist eine Geflügel-Ausstellung!“